

Schon diese Einleitung zeigt, welche Mühe man sich in der FPÖ gab, dem Ereignis des neuen Programms eine ganz besondere Bedeutung zu geben. Die Frage ist, ob das von den eigenen Parteianhängern verstanden wurde. Außerhalb der Partei ist das Brimborium überhaupt kaum zur Kenntnis genommen worden. In den Programmdebatten wurde jedenfalls auftragsgemäß die „deutsche Volks- und Kulturgemeinschaft“ gestrichen, statt dessen wird nun im neuen Programm der „entschlossene Widerstand aller patriotischen Kräfte gegen die „mutwillige Herabsetzung österreichischer Eigenheiten“ postuliert. Das Christentum wird als Fundament Europas bezeichnet und damit so manche antiklerikale Erbschaft der Vergangenheit annulliert, falls denn der Inhalt dieser Sätze von der Anhängerschaft der FPÖ auch tatsächlich rezipiert wird. Das im Entwurf enthaltene Bekenntnis zu einem „wehrhaften Christentum“ wurde wohl aufgrund der Proteste aus allen christlichen Kirchen durch die Formulierung ersetzt: „Die Bewahrung der geistigen Grundlagen des Abendlandes erfordert ein Christentum, das seine Werte verteidigt. Deshalb besteht ein Auftrag zur Zusammenarbeit der großen Kirchen Europas.“

Diese vagen Sätze, die vielerlei Deutung ermöglichen, und auch Widerspruch bei nachdenklichen Christen auslösen, waren nicht imstande, eine breite öffentliche Diskussion in Gang zu setzen. Was jedoch dem ganzen Programm-Parteitag nicht gelungen ist, brachte Haider mit ein paar Sätzen im Fernsehen zustande. Der FPÖ-Parteiobmann sagte: „Der jetzige Papst hat ja ganz deutlich gemacht, daß Nächstenliebe bedeutet, sich wirklich um die Nächsten zu kümmern, und nicht die ganze Welt zu umarmen, sondern an die Österreicher zu denken.“

Diese Worte brachten das Faß zum Überlaufen: Katholiken wie Protestanten protestierten in beeindruckender ökumeni-

scher Geschlossenheit gegen diese Verkürzung. Vom Vorarlberger Bischof *Klaus Küng*, der dem Opus Dei angehört, über den Initiator des Kirchenvolksbegehrens, *Thomas Plankensteiner*, bis zum Caritas-Präsidenten *Franz Küberl* waren alle eines Sinnes: „Das Evangelium kennt den Begriff Staatsbürgerschaft nicht. Nächstenliebe ist ein einschließender, kein ausschließender Begriff.“

Der Grazer Diözesanbischof *Johann Weber*, der als Vorsitzender der Österreichischen Bischofskonferenz die undankbare Aufgabe hat, in derartigen Fällen quasi als Feuerwehr auszurücken, fand deutliche Worte zu Haiders sonderbarem Verständnis von Nächstenliebe: „Eines wollen wir sicher nicht sein: Eine national begrenzte Kirche, wie sie etwa Hitler und die Nationalsozialisten wollten.“ Der Bischof sagte weiter, der Papst sei falsch zitiert worden: „Liebe drängt grundsätzlich zum Grenzenlosen. 1956, beim Volksaufstand in Ungarn, hat das damals eher arme Österreich mit diesem gelebten Grundsatz Weltgeschichte geschrieben.“

Eines ist freilich in dieser Kontroverse von Interesse: Daß in einer Zeit, in der es da und dort heißt, Religion und Kirche seien kein Thema mehr, die Position einer Partei zum Christentum so viel Aufsehen erregt. Die Kirche in Österreich nimmt diese Vorgänge als Bestätigung ihres „Dialogs für Österreich“ auf und wird im Jahr 1998 nicht nur durch Fachtagungen verschiedenster Themenschwerpunkte, sondern auch durch Gespräche auf Bischofsebene mit den Führungen aller im Parlament vertretenen fünf Parteien die systematischen Kontakte mit allen politischen Kräften fortsetzen. Im Oktober 1998 wird dann ein großer gesamtösterreichischer Delegiertentag in Salzburg einen vorläufigen Höhepunkt dieses Dialogprozesses bilden, der unter vielen Geburtswehen nun endlich zustande kommt. *Fritz Csoklich*

„Der Vatikan hat viel getan“

Fragen an Ernst Ludwig Ehrlich zum katholisch-jüdischen Dialog

In den Beziehungen zwischen katholischer Kirche und Judentum wurden im Pontifikat Johannes Pauls II. trotz erheblicher Schwierigkeiten beachtliche Fortschritte erzielt. Über den Stand der katholisch-jüdischen Beziehungen sprachen wir mit Ernst Ludwig Ehrlich. Der in Berlin geborene Ehrlich ist Professor für Neuere Jüdische Geschichte und Literatur an der Universität Berr. Die Fragen stellte Klaus Nientiedt.

HK: Herr Professor Ehrlich, Ende der 80er Jahre sah es so aus, als seien die Beziehungen zwischen dem Judentum und der katholischen Kirche ausgesprochen problembeladen und schwierig. Die Ansiedlung eines Karmelitenklosters in Auschwitz und das Ausbleiben der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und Israel sorgten weltweit vor allem unter Juden für Kritik an der katholischen Kirche. Nachdem diese beiden Probleme gelöst

sind, stellt sich die Lage ungleich positiver dar. Was hat sich eigentlich im Kern verändert?

Ehrlich: Die beiden Steinblöcke zwischen Juden und Katholiken sind aus dem Wege geräumt worden: Das Karmelkloster ist aus Auschwitz herausgegangen, der Staat Israel ist vom Heiligen Stuhl anerkannt worden. Bei dieser Anerkennung ist etwas – wie mir scheint – Ungewöhnliches passiert.

In der Urkunde der Anerkennung ist nämlich zugleich eine starke Erklärung gegen jede Form des Antisemitismus enthalten. So ungewöhnlich dieser Vorgang jedoch zunächst auch ist, es handelt sich um ein sehr positives Zeichen. Der Vatikan sieht, daß auf diesem Gebiet auch in der Zukunft noch einiges zu tun ist.

HK: Hat im Fall der geforderten Anerkennung des Staates Israel durch den Heiligen Stuhl der Druck von jüdischer Seite in der Rückschau eigentlich etwas bewirkt, oder waren es vor allem die sich verändernden Beziehungen zwischen Israel und den Palästinensern, die den Weg zu anerkannten Beziehungen frei machten?

Ehrlich: Seit langem war es das Anliegen Johannes Pauls II., den Staat Israel anzuerkennen. Die Frage war vor allem, wann das Staatssekretariat dazu bereit sein würde. Die Friedensverhandlungen zwischen dem Staat Israel und den Palästinensern waren für das Staatssekretariat offensichtlich der geeignete Moment, etwas zu tun, was der Papst schon seit geraumer Zeit wollte und wohl auch verlangt hat.

„Auf dem Weg zu sehr guten Beziehungen“

HK: Inwieweit konnte das lange Ausbleiben dieses politisch-diplomatischen Schrittes eigentlich die Beziehungen zwischen Judentum und katholischer Kirche, die ja zunächst religiös-theologischer Art sind, ernsthaft beeinträchtigen?

Ehrlich: Die Beziehungen zwischen Juden und Katholiken wurden durch das Ausbleiben der Anerkennung Israels durch den Heiligen Stuhl sicherlich belastet. Nachher sagte man: Die Anerkennung erfolgt recht spät, aber immerhin ist sie nun erfolgt. Ein Hindernis in unseren Beziehungen ist so beseitigt. Insofern sind die positiven Auswirkungen der erfolgten Anerkennung für die Zukunft wichtiger als die Klage darüber, daß die Anerkennung erst spät gekommen ist.

HK: Waren die Beziehungen zwischen katholischer Kirche und Judentum also im Grunde Ende der 80er Jahre bereits besser, als die Auseinandersetzung um den Karmel in Auschwitz und die Frage der Anerkennung Israels durch den Vatikan manchen vermuten ließ?

Ehrlich: Die Beziehungen in den 80er Jahren waren auf einem guten Weg, aber es war eben noch eine weitere Wegstrecke zurückzulegen, und das waren einerseits die Vorgänge um den Karmel in Auschwitz und andererseits die fehlende Anerkennung des Staates Israel, die für Juden überall auf der Welt schlechthin unverständlich blieb. Wir haben den Vatikan immer wieder auf die Frage der Anerkennung Israels hingewiesen, er reagierte aber kaum darauf. Durch die erfolgte Anerkennung ist dieser Zustand nun beendet, so daß wir uns auf dem Weg zu sehr guten Beziehungen befinden.

HK: Welche Rolle spielte bisher, Ihrer Beobachtung nach, nicht nur bei der Beseitigung der beiden genannten Hinder-

nisse, sondern insgesamt bei der Gestaltung der beiderseitigen Beziehungen, der Papst selbst?

Ehrlich: Die meisten positiven Akte, die auf dem Gebiet des katholisch-jüdischen Verhältnisses seit 1978 geschehen sind, gehen auf die persönliche Initiative dieses Papstes zurück. Das hat Gründe. In seiner Jugend war er gemeinsam mit jüdischen Kindern in der Schule, und zu einigen seiner Schulkameraden hat er die Beziehungen aufrechterhalten. Manche vergessen oft – übrigens nicht die deutschen Bischöfe, sie haben ein großes Verdienst in der deutsch-polnischen Verständigung –, was Nazideutschland den polnischen Menschen angetan hat. Der derzeitige Papst ist ein Pole. Es ist ihm nicht schwer gefallen, sich wenigstens teilweise mit dem jüdischen Schicksal zu identifizieren. Viele vergessen oft, daß die ersten Gefangenen in Auschwitz Polen gewesen sind. Polen erlebte wenn auch nicht das gleiche, so doch ein ähnliches Schicksal wie die Juden. Man soll auch nicht vergessen – und das wird sehr selten erwähnt –, daß Polen, wenn sie sich außerhalb ihres Landes als Zwangsarbeiter bewegten, ein „P“ auf der Kleidung tragen mußten, so wie die Juden den berüchtigten Judenstern. Der Papst zeigt ein tiefes Verständnis für die geschichtliche Situation der Juden. Mehr noch als theologische Erkenntnisse hat bei der Haltung des derzeitigen Papstes gegenüber den Juden das menschliche Element eine große Rolle gespielt.

HK: Die persönliche Haltung des Papstes ist um so bemerkenswerter, als sie in Polen nicht gerade selbstverständlich ist – auch nicht in der katholischen Kirche des Landes...

Ehrlich: Eine alte kirchliche Judenfeindschaft, wie sie nun einmal in Polen vorhanden war, läßt sich nicht innerhalb weniger Jahre beseitigen. Vor allem, wenn man bedenkt, daß Polen auch erst seit sieben Jahren ein demokratischer Staat ist. Hier bedarf es noch eines langen Lernprozesses. Auf der anderen Seite muß man schlechthin anerkennen, daß innerhalb der polnischen Kirche sehr ernsthafte Versuche unternommen werden, mit dieser Problematik umzugehen. Ich nenne hier vor allen Dingen Erzbischof Muszyński von Gnesen, dem große Verdienste um die Verbesserung der Beziehungen zwischen Juden und Katholiken und die Beseitigung des Antisemitismus aus der polnischen Kirche zukommen.

„Es geht darum, daß die Kirche als solche gegenüber dem Judentum gesündigt hat“

HK: Welche Zeichen und Handlungen des Papstes zum jüdisch-katholischen Verhältnis halten Sie langfristig für die wichtigsten?

Ehrlich: Jede Handlung des Papstes auf diesem Gebiet ist ein weiterer positiver Schritt. Zwei Höhepunkte sehe ich: Der eine war das Treffen mit Juden in Mainz im Jahre 1980, als er zum erstenmal klar und deutlich vom „ungekündigten Bund“ zwischen Gott und Israel sprach, etwas, das der Apo-

stel Paulus in Römer 11,29 dargelegt hat, was aber leider die Kirche systematisch zu verdrängen suchte. Der zweite Höhepunkt war sein Besuch in der Synagoge in Rom im Jahre 1986. Das war ein symbolischer Akt von großer Bedeutung.

HK: Was hat dieser Besuch gerade auch für die jüdische Gemeinschaft in Rom bedeutet?

Ehrlich: Dem Papst ging es auch darum, die römischen Juden mit dem Papsttum zu versöhnen. Wir sollten nicht vergessen: Unter dem Fenster von Papst Pius XII. wurden im Oktober 1943 mehr als 1000 Juden deportiert und nach Auschwitz geschickt. Vereinzelt kamen zurück. Über 1000 Männer, Frauen und Kinder wurden vergast. In den Klöstern um Rom fanden nicht wenige Juden Zuflucht, aber es wäre ein symbolischer Akt von einmaliger Größe gewesen, wenn jener Papst damals auf den Bahnhof gegangen wäre, um den Zug aufzuhalten, mit dem diese Menschen deportiert wurden. Der Papst und die Kurie haben zu jenem Zeitpunkt sehr genau gewußt, welches Schicksal die deportierten Menschen aus Rom erwartete. Aber er schwieg. Die Juden in Rom hatten dies nicht vergessen. Das war eine offene Wunde geblieben. Johannes Paul II. hat versucht, diese Wunde durch seinen Besuch zu schließen. Und wie ich meine, ist ihm dies auch leidlich gelungen.

HK: Die Sensibilitäten bezüglich der jüdisch-christlichen Beziehungen sind innerhalb der katholischen Weltkirche durchaus verschieden. Nicht jeder Ortskirche, nicht jedem Episkopat liegt dieses Thema so nahe, wie dies im deutschsprachigen Raum der Fall ist. Inwieweit begegnet Ihnen diese Tatsache als ein reales Hemmnis im weltweiten jüdisch-katholischen Gespräch?

Ehrlich: Es sind in der Tat vor allem jene Länder von dieser Problematik weniger berührt, die einerseits völlig außerhalb der Shoa geblieben sind und andererseits keine größere jüdische Gemeinschaft aufweisen. Hier besteht ein Unterschied zwischen Deutschland, Polen, Frankreich, Amerika einerseits, wo die meisten Juden in der Diaspora leben, und andererseits einen Kontinent wie etwa Australien oder Ländern in Afrika oder Südostasien, die von diesem Geschehen der Shoa kaum berührt worden sind. Man fühlt sich in solchen Ländern und Ortskirchen nicht betroffen, weil man historisch damit nichts zu tun hatte, und es fällt diesen Völkern nicht leicht, die schrecklichen Ereignisse und ihre Folgewirkungen nachzuvollziehen. Viele von ihnen hatten und haben in der Vergangenheit bzw. in der Gegenwart im übrigen andere gravierende Probleme, die für sie im Vordergrund stehen.

HK: So unstrittig das Engagement des Papstes für die jüdisch-katholischen Beziehungen auch ist, erst kürzlich war auch Kritik zu hören. Bei seiner jüngsten Ansprache zu diesem Thema vor einem römischen Symposium ordnete er irri-ge Deutungen des Neuen Testaments zwar der christlichen Welt, den Christen zu, versuchte aber die „Kirche als solche“ hiervon auszunehmen. Ist das ein Rückschritt?

Ehrlich: Diese Formulierung des Papstes geht nicht weit ge-

nug. In der Erklärung der deutschen Bischöfe vom 23. Januar 1995 zum 50. Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz am 27. Januar 1945 heißt es: „Dennoch lebte eine antijüdische Einstellung auch im kirchlichen Bereich weiter.“ Und weiter: „Der Rückblick auf die Geschehnisse vom November 1938 und die zwölfjährige Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten vergegenwärtigt die schwere Last der Geschichte. Er erinnert daran, daß die Kirche, die wir als heilig bekennen und als Geheimnis verehren, auch eine sündige und der Umkehr bedürftige Kirche ist“. Der letzte Satz ist eine Wiederholung aus dem Wort der deutschsprachigen Bischöfe aus Anlaß des 50. Jahrestages der Novemberpogrome 1938. Hier ist klar ausgesprochen, was dem Papst offensichtlich noch Mühe bereitet. Es geht hier nicht um die falsche Exegese einiger vorurteilsbelasteter Professoren und Pfarrer; es geht nicht nur um das Fehlverhalten von einzelnen, sondern darum, daß die Kirche als solche gegenüber Juden und Judentum gesündigt hat und daher eine der Umkehr bedürftige Kirche ist. Es ist eine geschichtliche Tatsache, daß es auch die Kirche vom frühen Mittelalter an war, die die Juden verfolgt und ausgegrenzt, die sie auf eine Weise diskriminiert hat, so daß daran der andersgeartete Judentumhaß der Nationalsozialisten anknüpfen konnte.

„Es ist nie leicht, eingefahrene Stereotypen zu beseitigen“

HK: Wie bringen Sie diese Kritik in Verbindung mit der ansonsten ausgesprochen positiven Bewertung des persönlichen Engagements des derzeitigen Papstes?

Ehrlich: Dieser Papst ist im Grunde sehr gradlinig seinen Weg gegangen, dessen Ziel noch nicht erreicht ist. Wenn wir gutwillig sind und lesen können, müssen wir anerkennen, daß Johannes Paul II. auf diesem Gebiet eine große Leistung vollbracht hat. Aber ein Versprechen, das er gegeben hat, ist noch nicht eingelöst. Vor 13 Jahren hat er dieses Versprechen gegeben und später wiederholt, nämlich eine Erklärung der katholischen Kirche über die Shoa, über den Holocaust, zu veröffentlichen. Sein Versprechen muß er noch vor dem Jahr 2000 einlösen.

HK: Bei den französischen Bischöfen – siehe ihre Bußerklärung – schien die Bereitschaft, die Kirche als solche in die Pflicht zu nehmen, größer zu sein ...

Ehrlich: Auch die französischen Bischöfe haben noch Mühe mit diesem Problem. Sie verurteilen zwar ihre Kollegen von damals und die Katholiken, die viel zu wenig geholfen haben. Aber sie sind doch zurückhaltend mit dem Urteil über die Institution katholische Kirche in der Geschichte und über den direkten Zusammenhang zwischen kirchlicher Judenfeindschaft und dem, was in der Nazi-herrschaft bzw. in Vichy geschah. Ich sehe auch hier die Notwendigkeit weiterer Klärung, etwa in dem Sinne, wie die deutschsprachigen

Bischöfe sich im Jahre 1988 geäußert haben und die deutschen Bischöfe es 1995 wiederholten. Bei den deutschsprachigen Bischöfen ist eine Haltung vorhanden, die sich heute noch nicht alle zu eigen machen.

HK: Was ist für Sie zum gegenwärtigen Zeitpunkt wichtiger: Kritik daran, daß der Papst in seiner jüngsten Erklärung offenbar nicht weit genug geht, oder Genugtuung darüber, daß sich die katholische Kirche insgesamt, und zwar unter entschiedener Beteiligung Johannes Pauls II., in die richtige Richtung bewegt?

Ehrlich: Eindeutig letzteres. Die Entwicklung geht zweifellos in die richtige Richtung. Man kann eine negative Entwicklung von fast 2000 Jahren nicht in 30 oder 40 Jahren umkehren. Darum hat der Vatikan ungeheuer viel getan, um diese Wende vor dem Hintergrund des Zweiten Vatikanischen Konzils herbeizuführen.

HK: Faktum ist, daß man in breiten Schichten der Kirche nicht so weit ist wie Johannes Paul II. in seinen verschiedenen Äußerungen. Woran liegt es Ihrer Meinung nach, daß sich viele Katholiken bei der fälligen Umorientierung weiterhin so schwer tun?

Ehrlich: Bisher hat sich nicht allgemein die Erkenntnis durchgesetzt, die der Papst wiederholt geäußert hat, daß die christliche Religion mit keiner anderen Religion in einem so engen Verhältnis steht wie mit der jüdischen. Die Erkenntnis von der inneren Verbundenheit zwischen Judentum und Christentum, der ganze Hintergrund des Neuen Testaments, das weitgehend auf dem Boden der hebräischen Bibel und des damals zeitgenössischen Judentums steht, hat sich leider noch nicht überall durchgesetzt. Hier hat der Papst theologisch Zeichen gesetzt, aber diese Zeichen sind bisher nicht überall wahrgenommen worden. Es geht hier vor allem um die Wahrnehmung dessen, was von kirchlicher Seite heute erarbeitet und öffentlich erklärt worden ist. Hier stehen bei vielen Katholiken andere Dinge im Vordergrund. Sie fühlen sich oft von diesen Problemen nicht genügend betroffen. Sie liegen ihnen fern. Sie sind ihnen gegenüber gleichgültig und sehen nicht, daß ohne das Judentum und dessen geschichtlichen Hintergrund christliche Religion nicht existieren würde.

HK: Daß offizielle kirchliche Dokumente nicht oder unzureichend rezipiert werden, kommt nicht nur beim Thema jüdisch-katholische Beziehungen vor. Warum bewegt sich speziell in dieser Frage so wenig?

Ehrlich: Zunächst einmal ist es nie leicht, eingefahrene Stereotypen aus dem Denksystem und der emotionalen Dimension der Menschen zu beseitigen. Insofern liegen hier auch Restbestände eines bewußten und unbewußten Antisemitismus vor. Hinzu kommt, daß innerhalb der Kirche selbst, besonders nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, andere Fragen im Vordergrund stehen und man daher nicht bereit ist, sich auf die Wurzeln zu besinnen. Und die Wurzel ist, wie Paulus bekanntlich bereits sagt, Israel. Und zwar nicht ein

vergangenes Israel, sondern ein gegenwärtiges und zukünftiges. Ein weiterer Grund mag darin liegen, daß heute auch eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber offiziellen kirchlichen Äußerungen vorhanden ist, die so zahlreich auf die Menschen einströmen, daß diese davon nur rudimentär Kenntnis nehmen. Nicht wenige Katholiken stehen obendrein in einer nicht sehr positiven Stellung zur kirchlichen Institution und nehmen daher auch alles, was von dieser ausgeht, mit Skepsis auf oder ignorieren es gar. Auch das Image, das dieser Papst sonst bei vielen Leuten hat, wirkt sich hier aus.

„Juden haben von jeher gesagt, die Erlösung stehe noch bevor“

HK: Mit anderen Worten: der Zustand der Beziehungen zwischen katholischer Kirche und Judentum spiegelt in manchem die inneren Verhältnisse der katholischen Kirche wider?

Ehrlich: Das ist das eine. Das andere ist eine Tatsache, die wir auf allen Gebieten heute erleben: Eine gute Nachricht ist keine Nachricht; nur eine schlechte Nachricht ist eine Nachricht. Ein Beispiel: In Danzig gibt es einen Priester, der Gefallen daran findet, sich antisemitisch zu äußern. Inzwischen wurde er von seinem Amt suspendiert. Seine bössartigen Reden wurden auf ähnliche Weise verbreitet wie etwa die zur gleichen Zeit veröffentlichte Rede des Papstes gegen den Antisemitismus. Für die Medien besitzt leider auch hinsichtlich der Juden eine schlechte Nachricht einen größeren Medienwert als eine extrem positive Äußerung des Papstes, der den Antisemitismus nicht nur verurteilt, wie früher auch schon, sondern für „verdammungswürdig“ erklärt. Mehr kann er auf diesem Gebiet nicht tun. Einer der Gründe für die nicht genügende Beachtung der Wende in der kirchlichen Haltung ist die mangelnde Bereitschaft der Medien, das Positive deutlicher auszusprechen.

HK: Trotzdem bleibt aber doch die Frage, warum die jüdisch-christlichen Beziehungen auch innerhalb der katholischen Kirche – wenn der Eindruck nicht täuscht – nur das Anliegen einer verhältnismäßig kleinen Gruppe sind. Die grundlegende theologische Bedeutung dieses Themas steht dazu in einem merkwürdigen Mißverhältnis.

Ehrlich: Die katholische Kirche und die Katholiken sehen sich heute einer Fülle von Problemen gegenüber, die bis vor relativ wenigen Jahren überhaupt nicht diskutierbar waren: Zölibat, das Priestertum der Frauen, die Problematik der wiederverheirateten Geschiedenen und vieles andere mehr. Das sind Fragen, mit denen die Katholiken in ihrem kirchlichen Alltag gegenwärtig zu tun haben. Das Problem des Verhältnisses zum Judentum ist jedoch weit schwieriger. Hier bedarf es eines intellektuellen Grundwissens. Das ist bei vielen nicht gegeben, wie ja auch ein vertieftes Wissen über das Neue Testament bei vielen nicht vorhanden ist.

HK: Wenn sich heute nur eine Minderheit für das jüdisch-christliche Gespräch interessiert, gilt dies nicht nur für „normale“ Kirchenmitglieder. Bei Absolventen einer theologischen Universitätsausbildung könnte das Interesse am Judentum gleichfalls größer sein.

Ehrlich: Die Ursache für dieses Phänomen ist nicht bei den Theologischen Fakultäten bzw. bei dem zu suchen, was an ihnen gelehrt wird. Die aus diesen Fakultäten hervorgegangenen Pfarrer wenden das, was sie gelernt haben, in der Verkündigung oftmals nicht an. Andererseits scheint es mir eine dringende Notwendigkeit zu sein, an Theologischen Fakultäten vermehrt Kenntnisse über das Judentum in seiner vieltausendjährigen Geschichte zu verbreiten. Daß dies noch kaum stattfindet, ist sehr bedauerlich.

HK: Inwieweit hat das vergleichsweise geringe Interesse auch mit der Andersartigkeit des Judentums zu tun? Sind Judentum und Christentum einander nicht doch fremder, als es die gemeinsamen Wurzeln vermuten lassen?

Ehrlich: Das Judentum als geistiges Phänomen besitzt für das Christentum vor allem eine bedrohliche Komponente. Juden haben von jeher gesagt, die Erlösung stehe noch bevor und habe noch nicht begonnen, zumindest nicht durch Jesus. Sie fragen nach dem Beginn der Erlösung, um paulinisch zu reden, nach dem „Angeld“ auf die Erlösung. Das verschiedenartige Zeitverständnis trennt uns mehr als vieles andere. Dieses Zeitverständnis zu verstehen und menschlich zu überbrücken, fällt Katholiken schwer.

HK: Wie verhält es sich umgekehrt bei jenen Christen, die ein überdurchschnittliches Interesse am jüdisch-christlichen Gespräch haben? Sind sie nicht gelegentlich in der Gefahr, das Judentum zu idealisieren?

Ehrlich: Nein, das sehe ich so nicht. Ich stelle dagegen immer wieder eine große Unkenntnis über den Pluralismus im Judentum fest. Das Judentum ist ungeheuer pluralistisch, was nicht bedeutet, daß die einzelnen Richtungen pfleglich miteinander umgehen. Aber es gibt diese Richtungen, von den intolerantesten Fundamentalisten bis zu einem modernen Judentum, das heute noch von einer Minderheit im Judentum kategorisch abgelehnt wird. Diese Konflikte in der ganzen Welt, nicht nur im Staate Israel, haben im letzten Jahrzehnt erheblich zugenommen. Das gilt gerade auch für Europa und Amerika.

HK: Könnte das jüdisch-christliche Gespräch für Katholiken vielleicht auch deshalb, wie Sie es nennen, eine „bedrohliche Komponente“ haben, weil sie ihren eigenen Pluralismus, den man z. T. noch nicht wirklich wahrhaben will, im Judentum widergespiegelt sehen?

Ehrlich: Bedrohlich ist die Beschäftigung mit Judentum für Katholiken insofern, als sich im Judentum ein institutioneller Pluralismus zeigt, den es in dieser Weise in der katholischen Kirche nicht gibt. Denn die drei großen Richtungen im Judentum mit zahlreichen Unterabteilungen sind mehr oder weniger in sich geschlossene Blöcke, die von sich behaupten,

das ganze Judentum zu vertreten. Von der Orthodoxie wird dies dann für die beiden anderen, für die Konservativen und die Reformgemeinden, abgelehnt. Wobei die fundamentalistische Orthodoxie alles ablehnt, was nicht zu ihr gehört.

HK: Mit dem Judentum der Reformgemeinden tun sich Katholiken sicher schwerer als mit dem gesetzestreu-orthodoxen...

Ehrlich: Das gilt nicht nur für viele Katholiken, sondern auch für die Protestanten. Sie fühlen sich vor allem dem orthodoxen Judentum verbunden, weil sie irrtümlicherweise meinen, diese Spielart des Judentums sei authentisch und alles andere würde nicht dieselbe Geltung haben. Hier liegt gerade auch auf pietistisch-protestantischer Seite ein gravierender Irrtum vor und offensichtlich auch eine indirekte Bedrohung.

HK: Wie ist es heute umgekehrt eigentlich mit dem Interesse von Juden am christlichen Glauben bzw. am Christentum im Rahmen des jüdisch-christlichen Dialogs bestellt?

Ehrlich: Unter Juden ist die Situation leider sehr ähnlich. Juden mißtrauen Christen, weil sie meinen, von diesen könne nichts Gutes kommen. Das hängt natürlich mit einer Geschichte der Verfolgung und vor allem auch der Missionierung zusammen. Juden haben in ihrer Mehrzahl heute noch nicht zur Kenntnis genommen, daß die katholische Kirche – jedenfalls in den Ländern, die wir übersehen können – keinerlei aktive Judenmission betreibt und es keine einzige kirchliche Institution gibt, die sich der Judenmission widmet – dies allerdings auf dem Hintergrund einer als leidvoll erlebten Geschichte, die teilweise noch bis ins 20. Jahrhundert reicht.

HK: Wo könnte heute ein theologisches Interesse von Juden liegen, sich für den christlichen Glauben, die Christen und das Christentum zu interessieren?

Ehrlich: Wir müssen hier unterscheiden zwischen Notwendigkeit und Interesse. Christen haben gar keine andere Wahl, als sich mit dem Judentum auseinanderzusetzen, wenn sie sich selbst verstehen wollen. Juden brauchen sich nicht mit dem Christentum auseinanderzusetzen, um sich selbst zu verstehen, aber sie sollten zumindest ein Interesse dafür haben, aus zwei Gründen: Mein Lehrer Leo Baeck hat im Jahre 1938, als deutsche Mitbürger die Synagogen anzündeten, ein Buch geschrieben mit dem Titel: Das Evangelium als Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte. In dem Sinne sollten Juden auch für das Evangelium Interesse haben, weil es aus dem Judentum und allein aus ihm herausgewachsen ist.

HK: Und der zweite Grund?

Ehrlich: Juden sollten auch deshalb vom Christentum Kenntnis nehmen, weil sie in einer christlichen Umgebung leben und eigentlich von dem wissen müßten, was ihre nicht-jüdischen Mitbürger denken und was für diese Menschen, mit denen sie gemeinsam leben, wesentlich ist. Denn das

Christsein ist für Christen ein wesentlicher Teil ihrer menschlichen Existenz. Wenn wir miteinander in einem Gespräch sind, sollten die Partner zumindest versuchen, einander besser kennenzulernen.

HK: In Deutschland werden gegenwärtig die jüdischen Gemeinden größer, neue Gemeinden werden gegründet, die Zahl der Juden insgesamt steigt. Welche Auswirkungen hat das auf die jüdisch-christlichen Beziehungen?

Ehrlich: Im nächsten Jahrzehnt verändert sich da gar nichts, weil die neu hinzugekommenen rund 50 000 Juden aus einem ganz anderen Lebensraum und Kulturkreis stammen. Sie haben in ihrer Mehrheit überhaupt kein Verständnis für Religion und kennen das Judentum gar nicht. Seit 1917 war in der Sowjetunion Religion verboten. Schon von den Eltern und Großeltern konnte ein Wissen gar nicht vorhanden sein. Die neuen Einwanderer kommen nun in eine andere Umgebung und da haben sie zunächst einmal andere Bedürfnisse der Integrierung, als sich nun primär mit religiösen jüdischen Fragen zu beschäftigen, die ihnen von ihrem ganzen Herkommen fernliegen. Es bedarf einer geduldigen Arbeit, um sie überhaupt an das Judentum heranzuführen. Diese Problematik wird heute in Deutschland innerhalb der jüdischen Gemeinden vielfach diskutiert, und für die Gemeinden ist es nicht leicht, Mittel und Wege zu finden, um diesen Menschen das Judentum nahezubringen. Das hat nicht nur

sprachliche Gründe. Es besteht ein sehr großer Mangel an Lehrern und Lehrerinnen, die in der Lage wären, gerade diesen Menschen das Judentum adäquat zu vermitteln.

HK: Seit dem Beginn dessen, was man den jüdisch-christlichen Dialog im engeren Sinn nennt, für die katholische Kirche also vor allem seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, hat sich einiges deutlich verändert: Die anderen Weltreligionen insgesamt sind in christlich geprägten Kulturen stärker präsent. Inwieweit haben sich dadurch die Bedingungen für die Beziehungen zwischen Juden und Christen verändert?

Ehrlich: Wir gehen von dem Wort des Papstes aus, daß die christliche Religion mit keiner einzigen anderen in einer so engen Beziehung steht wie mit der jüdischen. Von daher scheint mir der christlich-jüdische Dialog absolute Priorität zu haben.

HK: Könnten der christlich-jüdische und der christlich-islamische Dialog in ein Konkurrenzverhältnis geraten?

Ehrlich: Es geht nicht um Konkurrenz, sondern um eine Ergänzung. Dennoch meine ich, daß der jüdisch-christliche Dialog trotz allem Priorität haben muß, schließe aber keineswegs aus, daß auch ein Dialog mit dem Islam stattfinden sollte, weil sowohl in Europa als auch anderwärts der Islam im Vordringen ist und wir dieses Phänomen nicht ignorieren können.

Laien nur Helfer?

Anmerkungen zur jüngsten römischen Instruktion

In der Instruktion über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester vom 13. November 1997 werden Themen behandelt, die für absehbare Zeit auf der kirchlichen Tagesordnung bleiben werden. Der Tübinger Dogmatiker Peter Hünermann fordert im folgenden Beitrag klare, theologisch fundierte Zielvorgaben zur Meisterung der großen Herausforderungen in bezug auf die Zusammenarbeit von Priestern und Laien in der Seelsorge.

Die „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ hat nicht nur im deutschen Sprachraum scharfe Reaktionen ausgelöst. Die gemeinsame Stellungnahme der Bischöfe sucht zu glätten und zu beschwichtigen. Das römische Dokument wirft eine Fülle von Problemen auf. Nach der generellen Einordnung des römischen Schreibens (vgl. HK, Dezember 1997, 598) sollen im folgenden drei Fragen, die für den Weg der Kirche von besonderer Bedeutung sind, aufgegriffen und näher bedacht werden.

Das römische Dokument trägt die Aufschrift: Instruktion. Canon 34 des CIC, §1 definiert: „Instruktionen, welche die Vorschriften von Gesetzen erklären und Vorgehensweisen entfalten und bestimmen, die bei deren Ausführung zu

beachten sind, werden zum Gebrauch derer gegeben, die dafür sorgen müssen, daß die Gesetze zur Ausführung gelangen, und binden sie bei der Ausführung der Gesetze.“ Dabei ist es selbstverständlich, daß die Instruktionen nur innerhalb der Grenzen der Gesetze ihre Geltung haben, ansonsten entbehren sie „jeder Rechtskraft“. Ihre Rechtskraft erlischt durch Wegfall des entsprechenden Gesetzes. Im staatlichen Recht würde man von einer „Weisung“ sprechen.

Im Widerspruch zum rechtlichen Charakter einer Instruktion heißt es am Ende dieser jüngsten römischen Weisung: „Partikulargesetze und geltendes Gewohnheitsrecht, die diesen Normen entgegenstehen, sowie etwaige Befugnisse, die der Hl. Stuhl oder irgendeine andere ihm untergeordnete Autorität ‚ad experimentum‘ gewährt hat, sind widerrufen.“